

Gedanken

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **41 (1915)**

Heft 4

PDF erstellt am: **26.04.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-447321>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wie's geht, so geht's

Wie's geht, so geht's! Ist nichts dabei zu machen. Wie's geht, so geht's, das ist der alte Lauf. Und ist's zum Weinen mehr auch als zum Lachen. Wie's geht, so geht's, nicht andres steht zu Kauf. Das beste Streben auch, das stärkste Wollen — Wie's geht, so geht's — du kannst nur, was du kannst. Und niemals fördert dich ein wildes Tollen. Bestimmt von Anfang ist, was du gewannst. Erkenne dich, erkenne, was gegeben. Was dir geschenkt und wolle dies mit Kraft. Denn alles andre bleibt vergeblich Streben Und ward durch kein Bemühen noch geschafft. Du hast den deinen und die andern haben. Die Dinge haben ihren Willen auch. Greif nach den rechten, nach gewährten Gaben. Stets wird nur Ein'ges dir nach Lebensbrauch: Ziel Kämpfen, Sehnen, Mühsal, Sorg' und Plage. Enttäuschung, wenn du grad dich glaubst am Ziel. Des Habens Wonne, ach, ist eine Sage. Und im Besitz nicht ruht des Glückes viel. Kaum ist die Höhe erreicht, naht schon die Wende. Was du erst haßt, droht gleich dir mit Verlust. Wie's geht, so geht's, und sicher stets zum Ende. Versichte frei, sonst laßt du es gemußt. Nur eine Freiheit ist: im Nichtverlangen. Ein Wohlgefühl: du laßt ob jedem Scherz. All' andres Sorge nur und trübses Bangen; Wie's geht, so geht's, spricht drum ein kluges Herz. Ein freier Sinn, ein fröhliches Gewissen: Ich hab' getan, was stand in meiner Macht. Und dann sich um nichts weiteres mehr besinnen. Mal auch geweint, vor allem doch gelacht!

Otto Sinnerk

Oha!

Richter (zum Zeugen): Nun, noch eine Frage: Sind Sie mit dem Angeklagten verwandt oder verschwägert? Zeuge: Wesen bin ich ungewiß, Herr Richter; ich bin nämlich ein Sindelkind.

Si.

Gedanken

Zum Schutze der Kunstwerke im Krieg gibt es nun eine eigene Kommission; wer aber schützt die Kunstwerke, wenn wieder Frieden ist?



Rägel: Ihr trüged d' Sage wieder ämal verdammt mitsch hül! Was ist ächt ä da im Zug? Chucri: Säch chöntider fuß äfangs müße, daß d' Sage bi mir eisdre d' Panellher ist für d' Seditation. Rägel: So, da chönder ich ämal ä näd gfrise. Ihr chönd sie so tumm träge, mien'r wänd, d' Chappen ist ich so mieso läß.

Chucri: I hämer's ibildet. Ihr hebid 's scho gläse weg dere neue eidsgnößliche Stür, daß 'r d' Mul-egge ä so libid.

Rägel: I heit f' scho chönne zu Lenzburger ver-ribe, wo-n i 's gläse ha, die die die ver — Chucri: Wiesäbe 20 % händ I groß ä chli ufs Mägli gä; es ist scho scharpe Tubak, aber bi dem Chartelauf nimmt mir halt wo 's hät.

Rägel: Was 20 %? Was? Was? Was phantastischereder da wieder Rägels? Chucri: Jussemang 20 %, do chönder ich Blotere zieh mien'r wänd. Serst gits ä Bundesfür und als Suegmäes macht n-jedere Kanton no es Sue-schlegli vo 20 %; händ I nu det ä chli am Gländ, i will I grad d' Zürichig go hole, daß 'r es schwarz uf roß glehend.

Rägel: Säch underlönd Sie si näd, bin I garant dafür! 20 % Jarwohl, fäb wär ja verflüchter weder gerddebnet und fäb wär's. Chucri: Jä nu, mir glaubeder jo nie nüt, Ihr werdid 's dann scho merke, wenn f' I ufs Trottbett anelegged und zuetrieded.

Rägel: Dann packi i, bim Ehr und Eid, i minen alle Tage 's Wärl zäme und ziehe uf — Chucri: Säch war fröhner, Rägeli, d'Sallen ist in allne Kantöne gricht. Ergänd I ä Gottsname und flueded ehne mira für zirka 50 % d' Sei ab, wenn 's I wohl thuet.

In einer Staats-Apotheke

Mein Freund war krank. „Kein Wunder,“ sagte er mir, „bei der gegenwärtigen ungesunden Witterung.“ Und ich begleitete ihn in die Apotheke.

„Sie wünschen?“ fragte der Apotheker, ein sonst ganz anständiger Herr.

„Geben Sie mir etwas Freiheit!“

„Freiheit?“ sagte der, schon weniger höflich, die Stirne kraus ziehend. „Welche Lösung?“

„Ja, dünn,“ meinte mein Freund, „ziemlich dünn; müssen Sie, ich bin eine gesunde Natur und bald zufriedener. Sagen mir 30 %.“

Der Pharmazeut ließ vor Schreck den Zigel fallen und eine dünne, rosenrote Beschwichtigungs-salbe ergoß sich über den bligblanken Tisch.

„Was?“ schrie er, „was! Sind Sie besoffen oder wollen Sie Witze machen, Herr! — 30 %!..“

„Nun,“ sagte mein Freund gelassen, „was schreien Sie denn so? Freiheit ist doch gesund, soviel ich weiß. Was wäre denn, wenn ich die Freiheit ganz unverdünnt haben möchte?“

Jetzt lächelte der andere.

„Sie sind wirklich ein Witzbold. Oder sind Sie so...?“ „Dumm“, wollte er sagen, maß sein Vis-à-vis aber nur mit einem spöttisch-mitleidigen Lächeln. Dann sprach er im Ernst:

„Die Freiheit ist ein Gift. Eines der stärksten. Sie können Freiheit ohne Rezept nur in höchstens 0,2 %iger Lösung erhalten. Wollen Sie eine stärkere, so müssen Sie sich dieselbe von einem Arzt verschreiben lassen. Mehr als 0,06 % dürfen überhaupt nicht gegeben werden. So steht's in unsern Vorschriften.“

„So, so,“ meinte mein Freund, „hm, hm... Na, dann geben Sie mir halt so was Orthopädisches, einen Geradehalter, meine ich, für das Rückgrat. Sie verstehen schon. Ich brauche ihn zwar augenblicklich noch nicht, aber da die Freiheit so dünn verzapft wird, kann man nicht wissen...“

„Geradehalter? Gibt's nicht!“ erwiderte der Apotheker, ein sonst ganz anständiger Herr.

„Über bitte,“ wendete ich mich endlich dazwischen, „das war doch stets vorhanden, wenn auch nur schwach begehrt; die alten Römer z. B. ...“

„Mumps! Das sind überwundene Sachen. Die Sortschritte in der medizinischen Wissenschaft...“

Mein Freund tat einen Satz und war bei der Tür draußen. Ich ging auch, von den Sortschritten, wie der sie verstand, wollte auch ich nichts hören.

Nun wurde der Freund ernstlich krank.

Da man ihm nicht so viel Freiheit geben wollte, wie er brauchte, begann er zu toben. Man holte die Rettungsgesellschaft. Es sind schöne, kräftige Männer dabei, mit Schnaubbärten, Säbeln und Eskakos. Sie hoben ihn in einen Wagen und brachten ihn in ein etwas ungemühtliches Gebäude, vermutlich ein Spital. Nachdem er einige Wochen in Untersuchung gestanden war, hielten die Ärzte ein öffentliches Konzilium in seiner Gegenwart ab.

Nach ich war anwesend und mußte mir gestehen, es ist unglaublich, wie besorgt die Leute um ihn waren. Sie fragten ihn dies und das und scheinen sich schließlich auf eine Art Naturheilverfahren geeinigt zu haben. Sie rieten ihm in äußerst überzeugender Weise Ruhe, Diät und regelmäßige Lebensweise an.

Man sperrte ihn auf vier Monate ein. A. C. A.

Aus der Rekrutenschule in Zürich

„Was sind Sie von Beruf, Müller?“

Müller (von Beruf Coiffeur): „Ich bin Haarkünstler!“

„Ach was, sagen Sie doch einfacher: Bürstenbinder!“

Edi.

Ein Philosoph

Lehrer: Warum nennt man die, welche hingerichtet werden, arme Sünder?

Schüler: Weil — weil reiche Sünder niemals hingerichtet werden.

Edi.

Etwas von meinem Onkel

Ein Onkel von mir, der — wie man so sagt — nicht sehr hell auf der Platte ist, besuchte mich. Da ich nichts anderes mit ihm anzufangen weiß, machen wir einen Summel zusammen. Wir gehen gegen 3. hinauf. Vor ungefähr 20 Jahren, als mein Onkel das letzte Mal bei mir zu Besuch war, hatten wir denselben Spaziergang gemacht. Damals war 3. ein kleines Bauerndorf — heute stehen hunderte von großen und kleineren Villen um das Dorf herum.

Dies fällt meinem lieben Onkel auf. „Dunnersch! Das ist ja eine kleine Stadt geworden!“

„Ja, ja,“ sage ich, „es ist dies eine sehr beliebte Gegend zum bauen.“

Nach einer Weile fragt mich mein Onkel: „Du, sag' einmal, wie lange bauen denn hierzulande die Leute an so einem Haus?“

„Ungefähr ein Jahr muß man schon rechnen, bis so eine Villa fertig ist.“

Nach einer Weile fragt mich mein Onkel wieder: „Du, sag' einmal, wann war ich eigentlich das letzte Mal hier?“

„Das sind schon 19 oder gar 20 Jahre her.“

Jetzt bleibt mein Onkel stehen, zapft an dem obersten Knopf meines Mantels herum und sagt ganz verstört: „Du, sag' einmal, die Rechnung kann doch nicht stimmen! Wie können die Leute hier denn in 20 Jahren über 100 Häuser bauen, wenn sie zu einem Haus ein ganzes Jahr lang brauchen?“ Cadmium

Wie Gerüchte entstehen

Hatte ich da mein Wintergemüse vorsorglich im Keller verstaut und konnte nicht umhin, dieses trotz unserer glänzenden Getreideversorgung nicht unwichtige Ereignis meinem Freunde X. gebührend mitzuteilen. „Du, ich habe die Kohlra...“ Da läuft der Kerl entsetzt davon. Na, denke ich, der ist schön verrückt.

Am andern Morgen konnte ich in der Zeitung lesen, daß ich die Cholera habe und daß... .

Daß mein Freund X. die vier Männer mit den langen weißen Mänteln, mit dem großen Wagen und dem Schwall pharmazeutischen Gestanks, die mich desinfizieren kamen, und zehn Flaschen Kochheimer bezahlen mußte, werden Sie begreifen. Und daß er künftig vor Kohlra... ben nicht mehr ausreißt auch.

Mingh

Briefkasten der Redaktion

R. O. in Aesthal. Ob Sie, ohne dem Krieg zu Steuern, Kriegs-Steuern bezahlen können? Freilich. Das heißt, ob Sie bezahlen können, wissen wir ja nicht; aber wenn Sie es können, können Sie schon.

J. A. in Binningen. Sie regen sich mit Unrecht über das Ausfuhrverbot solcher Dinge auf, die wir nicht einmal ausführen könnten, wenn es nicht verboten wäre, weil wir sie nämlich nicht besitzen. So etwas trifft uns doch viel weniger, als wenn wir die Ausfuhr von Artikeln verbieten würden, die wir tatsächlich besitzen und demzufolge auch ausführen können.

L. C. in Rüschacht. Sie meinen, daß es ganz nett sei, daß ein braver Bürger Ihrer Gemeinde einen feuerfesten Geldschrank geschenkt habe. Sie fürchten aber, daß die Gemeinde jetzt verlocken möchte, etwas in diesen geschenkten Geldschrank hineinzutun. So ganz falsch ist diese Ansicht ja nicht; aber da sie ohnehin bloß einen Brittel Ihres Vermögens ver- steuern, braucht Sie das nicht weiter zu beunruhigen.

An Viele. In Stoff fehlt es uns durchaus nicht. Damit ist aber noch lange nicht gesagt, daß man sich von uns fern halten soll. Wenn etwas gut ist und für uns paßt, wird es immer entsprechende Verwendung finden.

Redaktion: Paul Altbeier.

Druck und Verlag: Jean Frey, Zürich, Wianastrasse 5